

Stichwort

Krise

KRISE

HEINZ-ELMAR TENORTH

Die Krise ist ein produktiver Zustand, man muss ihr nur den Beigeschmack der Katastrophe nehmen.

Max Frisch¹

»Krise« ist hergeleitet von altgriechisch κρίσις, Scheidung, Zwiespalt, Streit, auch Untersuchung, und κρίνειν, unterscheiden, eine Entscheidung treffen, die einen Konflikt beendet. Der Begriff bezeichnet eine Situation oder einen Prozess, die ganz unterschiedlich – biografisch, medizinisch, politisch, ökonomisch, gesellschaftlich, kulturell, pädagogisch (etc.) – plötzlich, erwartet und/oder unerwartet, auftreten und aus einer bestimmten Perspektive als problematisch beurteilt werden. Solche Zustände gelten also nicht universell als problematisch und auch nicht per se, quasi ontologisch oder objektiv, gar gottgesandt, als »Krisen«, sondern werden dazu erst in der Beobachtung, v.a. angesichts der Folgen, als Abweichung vom Normalen oder Erwarteten (etc.). Seit moderne Gesellschaften aus radikaler »Kritik« der alten Welt in revolutionären Übergängen um 1800 entstanden sind, werden für sie, schon mit Rousseau, immer wieder »Krisen« konstatiert: der Tradition, der Kultur, der Bildung, des Menschen, des Staates (Koselleck, 1973 [1959]). Solche »Krisen« gehören offenbar zu den Ereignissen, mit denen man in »Risikogesellschaften« (U. Beck) wie unseren rechnen muss.

Nicht zufällig sind Krisentheorien entstanden, die das Auftreten und die Vermeidbarkeit solcher Ereignisse, ihre Ursachen und ihre Folgen zum Thema machen. Die kritische Analyse des Kapitals bei Marx, der die zyklisch wiederkehrenden Marktbewegungen letztlich im Untergang dieser Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung münden



PROF. DR. DR. H. C. HEINZ-ELMAR TENORTH

ist Professor (i.R.) für Historische Erziehungswissenschaft am Institut für Erziehungswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin.

tenorth@hu-berlin.de

¹ Wie üblich bei so schönen Zitaten gibt es keine präzisen Quellenangaben, hier also für das Werk von Max Frisch, und auch leicht variierende Fassungen des Aphorismus.

& CHANCE

sieht, gehört zu den bekanntesten Krisentheorien. Krisen werden hier als unvermeidlicher, weil strukturell erzeugter Strukturverlust (C. Offe) interpretiert. Dabei werde aber, so die Metakritik, die Lernfähigkeit des Kapitalismus unterschätzt, denn die scheinbaren Krisen müssten in Wahrheit als Formen »kreativer Zerstörung« gesehen werden, in denen sich »die Wirtschaftsstruktur von innen heraus revolutioniert, unaufhörlich die alte Struktur zerstört und ... neue schafft« (Schumpeter, 1972 [1942], S. 137f.). Diesen Dissens der Krisentheorien müssen jetzt die Sozialwissenschaften klären. Als Bildungshistoriker kann man erinnern, dass sich das moderne Bildungswesen und seine Reflexion ebenfalls einer Krise verdanken, der Krise der alteuropäischen Welt. Hier wurde »Bildung« als Form erfunden, mit der neuen Unsicherheit individuell und kollektiv umzugehen, die aus der Freiheit des Menschen und der Offenheit über die Zukunft von Gesellschaft herrührt. Historisch wiederum verdankt das preußisch-deutsche Bildungswesen seine Reform der Krise des Staates nach der Niederlage gegen Napoleon. »Der Staat«, so König Friedrich Wilhelm III. 1806, »muss durch geistige Kräfte ersetzen, was er an physischen verloren hat«. Humboldts Bildungspolitik beginnt vor diesem Hintergrund. Bildung wird seither zum universalen Mechanismus der Bewältigung gesellschaftlicher Probleme stilisiert. Krisen der Kultur oder des gesellschaftlichen Zusammenhangs, der Herausforderung durch neue Technologien oder durch Migrationsfolgen, Ungleichheit und Ungerechtigkeit – »Bildung« soll es richten, auch gegen alle Erfahrung, dass sie es allein nicht richten kann.

Aber es gibt auch Theorien, die Krisen anders sehen, als notwendige »Übergänge«, wie z.B. in der Sozialisations- theorie. Am Exempel der »Adoleszenzkrise« (Erikson, 1988 [1970]) besonders überzeugend gezeigt, erweisen sich solche Übergänge, wie andere Ablösungsprozesse seit der Kindheit, als notwendig für die Bildung von Identität im Lebenslauf und für selbstbestimmtes Handeln im Erwachsenenalter. Sie werden zwar individuell als problematisch erlebt, weil sie ein Umlernen angesichts neuer Herausforderungen fordern, aber sie gelten als bewältigbare Krisen –

und im Notfall hilft der Therapeut, wenn die lebensweltlichen Referenzen in der Übergangsphase, Familie und peers, die Bildungsinstitutionen und das soziale Milieu, nicht mehr hinreichen. Die aktuelle »Corona-Krise« wiederum betrifft zunächst die Medizin, ihre Therapiekompetenz und die Leistungsfähigkeit des Gesundheitssystems. Neu ist allerdings die politisch erzeugte Präventionsstrategie, vor allem angesichts ihrer ökonomisch-sozialen Folgen. Auch das Bildungssystem wird dabei zum Opfer der Krise, weil sein Alltag zerstört wird. Die Krise wird aber auch als Herausforderung erlebt, Lernprozesse dennoch, z.B. digital, möglich zu machen. »Corona« hat dabei den Wert von Schule als spezifischer Lebenswelt, aber auch den Wert von anderen Bildungsbereichen neu gezeigt, auch, dass nicht alles »digital« ersetzbar oder kompensierbar ist, was diese Lebenswelt ausmacht. Krisen werden insofern zu Lehrmeistern, sie schärfen unser Urteilsvermögen, provozieren unsere Lern- und Handlungsfähigkeit und fordern die Erfindungskraft heraus. Dabei bilden wir uns weiter, auch in der Fähigkeit, problematische Situationen reflektiert zu beobachten, ohne die Angst vor Krisen zur Maxime des Handelns zu machen.



Erikson, E.H. (1988 [1970]). *Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel*. Stuttgart: Klett.

Koselleck, R. (1973 [1959]). *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Schumpeter, J.A. (1972 [1942]). *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie* (3. Aufl.). München: Francke.